



WESTEND

Timo Reuter

# Warten

Eine verlernte Kunst

WESTEND



Timo Reuter

# Warten

Eine verlernte Kunst

**WESTEND**

Mehr über unsere Autoren und Bücher:  
[www.westendverlag.de](http://www.westendverlag.de)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt  
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen  
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



ISBN: 978-3-86489-269-1

1. Auflage 2019

© Westend Verlag GmbH, Frankfurt/Main 2019

Umschlaggestaltung: ZitterCraft, Mannheim

Satz: Publikations Atelier, Dreieich

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

*Für die, die mit mir wartet.*



# Inhalt

<b>Vorwort: Die Insel und die Ungeduld</b>	11
<b>I. Einleitung: Das große Warten</b>	13
1. Was das Warten vom Warten unterscheidet	14
2. Eine Nische voller Bedeutung	19
<b>II. Warten im Wandel der Zeit</b>	21
1. Warten auf Gott und den König	23
2. Zwischen Zwang und Normalität	26
3. 123 Jahre warten – die Sprachgeschichte im Grimm'schen Wörterbuch	29
4. Die Geschichte der Uhr und der Zeit	32
5. Moderne Wartesäle	39
<b>III. Im Rausch der Geschwindigkeit</b>	43
1. Von der Kutsche ins Flugzeug	45
2. Fortschritt schafft Pflichten	48
3. Die kranke Zeit	53
4. Time is money	56
5. Das gute Leben und der Tod	60
6. Postmoderne Dialektik	62
<b>IV. Was uns verloren geht</b>	69
1. Dopamin statt Vorfreude	69
2. Geduld: Eine Tugend auf Abwegen	75
3. Von antiken Göttern und modernen Dämonen	83
4. Verlorene Blicke	89
5. Allein auf dem Doppelsitz	92

<b>V.</b>	<b>Die Warteschlange – eine Frage der Gleichheit</b>	99
1.	Zwischen Feudalismus und Demokratie	100
2.	Ein umkämpftes Ideal	104
3.	Zwischen Kooperation und Konkurrenz	110
4.	Das Windhundprinzip	114
<b>VI.</b>	<b>Im Netz der Macht</b>	117
1.	Warten und warten lassen	118
2.	Der Teufel im System	122
3.	Wartende Frauen	125
4.	Die Architektur der Macht	129
5.	Die Diktatur des Sitzfleisches	133
<b>VII.</b>	<b>Die Kraft des Wartens</b>	137
1.	Das Siddhartha-Prinzip	137
2.	Eine kleine Kulturgeschichte des (Hunger-)Streiks	139
3.	Gelebte Solidarität	145
4.	Vom Attentismus zum Aktivismus	150
<b>VIII.</b>	<b>Mach mal langsam</b>	157
1.	Warten statt beschleunigen	157
2.	Rutschende Abhänge	160
3.	Zehn Lektionen gegen die Zeitnot	164
<b>IX.</b>	<b>Das kleine Glück des Wartens</b>	175
1.	Godot und das Geschenk leerer Versprechungen	176
2.	Die Magie des Verweilens	181
3.	Zielloses Zielen	186
4.	Das süße Nichtstun	191
5.	Die Kraft der Hoffnung	195
6.	Traumhafte Utopien	200
7.	Das Glück der Begegnung	203
	<b>Nachwort: Die andere Seite der Insel</b>	209
	<b>Dank</b>	215
	<b>Anmerkungen</b>	217





# Vorwort: Die Insel und die Ungeduld

*Wegen der Ungeduld sind sie aus dem Paradies vertrieben worden,  
wegen der Ungeduld kehren sie nicht zurück.<sup>1</sup>*

Franz Kafka

Die Mittagssonne brennt vom blauen Himmel, gigantische Seemandelbäume spenden großzügig Schatten. Am Wegesrand werden frisch gepresste Säfte angeboten. Laute Reggae-Musik vibriert durch unsere Körper.

Alles scheint perfekt. Und doch scharren unsere Füße im feinen, weißen Sand. Was hier auf einer kleinen Insel im Nordosten Brasiliens zum Alltag gehört, daran müssen sich Besucherinnen erst gewöhnen: die Langsamkeit. Und das Warten. Kommt der Bus nicht jetzt, kommt er später.

Schon die Anreise hierher ist beschwerlich – nicht bloß wegen der ständigen Wartezeit. Obwohl nur etwa 100 Kilometer Luftlinie von einer Millionenstadt entfernt, dauert der Weg von dort beinahe einen ganzen Tag: Mit dem Bus, zu Fuß, mit einem Boot und wieder zu Fuß erreicht man einen Hügel, auf dem einige Traktoren samt Anhängern stehen. Weil es hier keine Straßen gibt, sondern nur Sandpisten, sind sie die einzigen Fahrzeuge. Doch der Fahrer will eben erst losfahren, wenn sich weitere Fahrgäste finden und der Wagen voll ist. Ist ja irgendwie auch logisch. Bloß: Wie lange das wohl dauern mag?

Zwischen dem einen und dem anderen Ende der Insel liegt also nicht nur die halbstündige Überfahrt, sondern auch eine unbestimmte Zeit des Wartens. Für Besucher\*innen<sup>2</sup> wirkt das höchst anachronistisch, es ist im wahrsten Sinne des Wortes aus der Zeit gefallen. Nach zwei frischen Säften im Schatten heißt es dann plötzlich »einsteigen«. Doch als das Gepäck verstaut ist, passiert erneut: nichts. Der Fahrer ist

verschwunden. Eine Weile später holpert der Traktor dann endlich über hügelige Sandpisten bis zum Fischerdorf am anderen Ende der Insel. Hektik scheint auch hier ein Fremdwort. Der Traktor kommt, wenn er kommt. Und die Fahrt dauert so lange, bis man am Ziel ist.

Doch wenn es mal nur so einfach wäre, das zu akzeptieren. Auch ganz ohne Termindruck übertönt das Ticken der Uhr oft das Rauschen des Meeres, ungeduldig scharrende Füße halten die Anspannung aufrecht. Der Ärger über das bloße Herumstehen verhindert, dass wir mit anderen ins Gespräch kommen. Irgendwie scheint das Gras auf der anderen Seite des Hügels meist grüner zu sein.

Wer warten muss, ist wie auf Entzug. Es ist eine kleine Bewährungsprobe, eine Lücke in der Zeit, in der wir gefangen sind – schließlich können wir die Pause nur selten aus eigener Kraft verkürzen. Besonders im Alltag gilt Wartezeit für viele Menschen als verlorene Zeit. Als tote Zeit. Wir wollen das vielleicht Wertvollste, was wir haben, beim Warten am liebsten totschiessen: die Zeit.

Wie konnte es dazu kommen? Und was lässt sich dagegen tun?

# I. Einleitung: Das große Warten

*Rêver, c'est le bonheur; attendre, c'est la vie.*<sup>1</sup>

Victor Hugo

Ständig warten wir – auf den nächsten Bus oder die große Liebe, auf den Feierabend oder den Urlaub, auf unsere Verabredung oder auf ein besseres Leben. Menschen warten voller Verzweiflung auf eine Aufenthaltsgenehmigung oder ein Spenderorgan, andere setzen ihre Hoffnung auf die Erlösung im Jenseits. Und warten wir nicht alle irgendwie auch auf das Ende? In jedem Fall ist das Warten unglaublich vielfältig, es kann harmlos oder existenziell sein, politisch und persönlich, es kann überaus deprimierend sein – und manchmal sogar Freude machen.

In den USA<sup>2</sup> verbringen Menschen angeblich fünf Jahre ihres Lebens in Warteschlangen und sechs Monate vor roten Ampeln. Die Deutschen wiederum sind als Autoweltmeister auch so etwas wie die Stauweltmeister: Im Schnitt ganze 70 Stunden sitzt man hierzulande jedes Jahr im Auto, ohne dass es vorangeht. Immerhin: Während man in der Bundesrepublik beim Einkaufen durchschnittlich sieben Minuten an der Kasse steht, dauert es in Griechenland doppelt so lang. Allerdings wartet man in Portugal und Irland nur je knapp drei Minuten. Ob das schon ein Grund zur Klage sein kann? In der DDR haben Menschen etwa zwölf Jahre auf einen Trabi gewartet und sich auch dann in Warteschlangen gestellt, wenn sie gar nicht wussten, was es zu kaufen gab.

Eines jedenfalls teilen wir alle: Niemand kann dem Warten entgehen. Der Mensch ist ein wartendes Tier<sup>3</sup> – in einer wartenden Gesellschaft. Landwirte warten auf die Ernte, Kundinnen auf frische Tomaten oder fabrikneue Smartphones. Und auf Dienstleistungen wird

ohnehin ständig gewartet. Gläubige erwarten kollektiv ihren Messias, Geflüchtete stehen zu Hunderten an Grenzzäunen, während Kranke gemeinsam und doch einsam im Wartezimmer sitzen. Egal ob wir auf etwas Schönes oder das Ende einer Katastrophe warten, dieser Zustand strebt nach seiner eigenen Abschaffung: Denn sobald wir haben, was wir wollen, warten wir ja nicht mehr darauf.

Auf was warten wir also noch? Auf einen Zug etwa, der nie für uns hält? Die Möglichkeit des Scheiterns schwingt stets mit, die Unsicherheit, ob wir zu lange auf den richtigen Augenblick gewartet haben. Ob die große Liebe oder das kleine Glück so wie Godot einfach fernbleiben? Haben wir wirklich sinnlos gewartet?

## 1. Was das Warten vom Warten unterscheidet

*Je mehr man nachdenkt, um so mehr wird man erkennen, daß das ganze Leben nur ein Warten ist. Ein Warten auf die kleinen Dinge des Alltags, ein Warten auf die großen Verheißungen des Lebens. Ein Warten auf Glück, und ein Warten auf Leid.<sup>4</sup>*

Margarethe von Sydow

Die einen warten also auf den Zug und die anderen auf Zuneigungen. Aber verstehen sie überhaupt dasselbe darunter? Um der Ungeduld und dem Warten auf die Spur zu kommen, muss man wissen, wovon man spricht. Was genau ist also damit gemeint, wenn vom Warten die Rede ist? Wenn wir vergessen, worauf wir warten – warten wir dann überhaupt noch? Oder wenn wir uns dabei ablenken? Und was ist überhaupt das Gegenteil vom Warten, also außer dem Nichtwarten? Weil sich solche Fragen kaum widerspruchsfrei klären lassen, soll hier zunächst eine Antwort aus Thomas Manns *Zauberberg* genügen: »Freilich kommt reines und unvermishtes Warten praktisch nicht vor.«<sup>5</sup>

## Ein Blick in den Duden

Im Duden ist das Warten definiert als »dem Eintreffen einer Person, einer Sache, eines Ereignisses entgegensehen, wobei einem oft die Zeit besonders langsam zu vergehen scheint«<sup>6</sup>. Diese Zeitebene wird ergänzt um eine Ortskomponente: »sich, auf jemanden, etwas wartend, an einem Ort aufhalten und diesen nicht verlassen«. In dieser Definition stecken drei Wesensmerkmale, die dabei helfen, das Warten, wie wir es heute meist verstehen, zu charakterisieren: (1) die Orientierung auf ein Ereignis hin, (2) die Zeit, die bis dahin vergeht, sowie (3) die Abhängigkeit, die uns beim Warten vor allem in Form von Passivität und Ungewissheit plagt.

### (1) Auf nichts warten?

Beim Warten kann man die Füße hochlegen und nichts tun. Aber kann man auch auf nichts warten?

Unter dem Pseudonym Peter Panter veröffentlichte der große Querdenker Kurt Tucholsky Ende der 1920er-Jahre die Glosse »Warten vor dem Nichts«<sup>7</sup>. Dort beschreibt er, wie Autofahrer an einer Straßenkreuzung warten, weil von der anderen Seite Autos kommen könnten. »Es kommen aber keine. So warten sie auf ein Nichts.« Überall meint Tucholsky zu entdecken, dass »die Leute auf das Nichts warten, weil sie vor dem Etwas Angst haben. Es gibt Tausende und Tausende von Verbesserungen, die man morgen früh um acht Uhr einführen könnte, wenn nicht diese Angst vor dem Nichts wäre«.

Haben wir nun Angst vor dem Etwas oder vor dem Nichts? Und was soll das überhaupt sein, dieses Nichts? Schon der vorsokratische Philosoph Parmenides von Elea riet von solchen Fragen ab – vielleicht ahnte er, dass sie manche Menschen verrückt machen. Einige Tausend Jahre später gaben sich die Philosophen indes lockerer: Für Martin Heidegger offenbarte sich das Sein erst im Nichts, für Jean-Paul Sartre konstituierte es gar die menschliche Existenz. Und schließlich erschuf